

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 153 (2012)

Artikel: Ssüsse Früchtchen : Obstbau
Autor: Greuter, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Obstbau

Süsse Früchtchen

Der Anbau von Obst ist wieder im Trend, vor allem mit Hochstamm-Bäumen. Das beschert den Bauern ein wichtiges Zusatzeinkommen.

Text und Bilder: Richard Greuter

Wer beisst nicht gerne in einen saftigen Apfel oder geniesst ein Glas einheimischen Most. Für viele Konsumenten gilt Obst als eine Selbstverständlichkeit, doch wenige interessieren sich für dessen Hintergründe. Schweizweit mag die Nidwaldner Obstproduktion eher eine marginale Bedeutung innehaben, für viele Nidwaldner Bauernbetriebe ist sie aber ein wichtiger Betriebszweig. Die grössten Schweizer Anbauggebiete für Obst befinden sich im Thurgau, Wallis und in der Waadt, die zusammen mehr als zwei Drittel der einheimischen Tafelfrüchte produzieren. Die mit Abstand am meisten angebaute Frucht ist der Apfel. Er ist während des ganzen Jahres erhältlich. Laut dem Schweizerischen Obstverband sind von den schweizweit 6500 Hektaren Obstkulturen deren 4300 Hektaren Apfelanlagen – wobei der Golden Delicious seit Jahren an der Spitze liegt. Birnen werden auf 947 Hektaren angebaut, Tendenz sinkend. Weiter gibt es in der Schweiz 444 Hektaren Kirschen, 278 Hektaren Zwetschgen und 471 Hektaren Aprikosen. Der Löwenanteil des Tafelobstes stammt aus Niederstammanlagen.

In den letzten 40 Jahren erlebten die Feldobstbäume eine bewegte Geschichte. Im Jahre 1951 prägten in Nidwalden noch 74'659 Hochstamm-Obstbäume das Landschaftsbild. Im Jahre 2001 waren es gerade mal noch 20'653: Ein Verlust von mehr als 70 Prozent.

Nidwalden steht gesamtschweizerisch trotzdem gut da. Denn schweizweit wurde der Obstbaumbestand innerhalb der gleichen Zeitspanne von 14,1 Millionen auf 2,6 Millionen reduziert. Dies entspricht einem Verlust von mehr als 80 Prozent innerhalb von 50 Jahren. Zunehmende Mechanisierung der Landwirtschaft einerseits und Siedlungsdruck andererseits sind die wichtigsten Gründe für diesen frappanten Schwund. Und die Politik.

Nach der Rodung...

Der ehemalige Landwirtschaftssekretär Josef Niederberger erinnert sich noch genau an die 1970-er Jahre, als für die Entfernung von Obstbäumen Beiträge ausgerichtet wurden. Pro gefälltten Baum erhielten die Bauern bis zu 45 Franken.



Niederstamm-Kulturen sind kein Gewinn für das Landschaftsbild, aber ertragreich...



...während Hochstamm-Kulturen schön anzuschauen sind, aber viel Arbeit machen.

«Damals wurden mehrere hundert Obstbäume gefällt», erzählt Niederberger. Zwetschgen, Kirschen, Äpfel und Birnen, stolze Bäume und alte Obstsorten fielen der Motorsäge zum Opfer. Der Grund für diesen politisch motivierten Effort: Die Alkoholverwaltung musste das überschüssige Brennobst übernehmen und somit eine grosse Überproduktion von den Obstbauern verwerten. Der Bund wollte also Geld sparen.

Vielerorts wurden die ökologisch wertvollen Hochstammbäume durch Niederstammbäume ersetzt. Damit verödete nicht nur das Landschaftsbild, sondern es verschwand auch wertvoller Lebensraum für verschiedene Tierarten: Zahlreiche einheimische Brutvögel, Vierbeiner und Insekten finden in den Hochstammbäumen Nahrung und Unterschlupf. Aber nicht nur das: «Bäume sind schön fürs Auge und gut für unser Gemüt», schreibt die Gemeinde Stans auf ihrer Internetseite.

Anders bei Niederstammanlagen. In den modernen, vielfach mit Netzen abgedeckten Anlagen finden die Tiere weder Unterschlupf noch

Nahrung, und sie sind im Vergleich zu freistehenden Hochstammbäumen nicht gerade schön anzusehen.

Die Hochstammbäume prägen nicht nur das Landschaftsbild, sondern sie sind auch nützlich für die Biodiversität. Ein Umstand, der lange nicht erkannt wurde. Seit Mitte der 1990er-Jahre ist die Multifunktionalität der Landwirtschaft auch in der Schweizerischen Bundesverfassung verankert. Das heisst, dass die Landwirte nicht nur Nahrung zu produzieren haben, sondern auch die biologische Vielfalt der Kulturlandschaft erhalten müssen.

... folgte der Anbau

Die definitive Trendwende kam allerdings erst Anfang dieses Jahrhunderts. In Nidwalden brauchte es mehrere Anläufe, bis der Landrat die Anpflanzung von Hochstammbäumen in das kantonale Förderprogramm aufnahm. Mit dem Ziel, das Kulturgut Hochstammbaum und damit das traditionelle Landschaftsbild und die Biodiversität zu erhalten, unterstützt der Kanton seit



Schweizweit werden auf 444 Hektaren Land Kirschen angebaut.

2008 die Neu- beziehungsweise Ersatzpflanzung von Hochstamm-Feldobstbäumen. Das Angebot wurde denn auch rege benutzt: Der Rahmenkredit von 180'000 Franken für die Jahre 2008 bis 2011 wurde mit der Anpflanzung von 1400 Hochstammbäumen um 100 Prozent überschritten. Der Kanton konnte nicht alle neu gepflanzten Hochstämme unterstützen.

Für die Perioden 2012 bis 2015 bewilligte der Landrat erneut einen Rahmenkredit von 180'000 Franken für das Förderprogramm Hochstammbäume. Franz Amstutz, Präsident des Obstbauvereins Nidwalden, prognostiziert, dass sich der Bestand der Hochstammbäume in Nidwalden auf dem aktuellen Niveau einpendeln wird.

Obstbau in der Schweiz

Obwohl Obstanbau vor allem für kleinstrukturierte Betriebe ein wichtiges Standbein ist: Dass Hochstammbäume wieder boomen, hat nicht primär wirtschaftliche Gründe, sondern liegt vielmehr am Idealismus der Obstbauern. Ein Vergleich des Ertrags zwischen Nieder- und Hoch-

stammkulturen: Die dem Bundesamt für Landwirtschaft unterstellte Forschungsanstalt Agroscope Changins-Wädenswil ACW rechnet bei Niederstammkulturen mit einem Rohertrag von rund 34'000 Franken pro Hektar Nutzfläche. Ist die gleiche Fläche mit rund 100 Hochstammbäumen besetzt, geht der Schweizerische Obstverband bei guter Pflege von einer durchschnittlichen Ernte von 30 Tonnen aus.

Das ergibt bei einem Mostobstpreis von 28 Rappen pro Kilo einen Rohertrag von 8400 Franken. Dazu kommen Bundesbeiträge von maximal 50 Franken pro Baum und Beiträge aus Direktzahlungen und für Ökoqualität in der Höhe von rund 1000 Franken pro Hektare. Damit erhöht sich der Rohertrag auf etwas mehr als 14'000 Franken.

Dieser Unterschied ergibt sich auch aus dem Umstand, dass mit Niederstammbäumen fast ausschliesslich Tafelobst produziert wird, während der Grossteil der Hochstammbäume Mostobst trägt. Auch wenn mit Hochstammbäumen Tafelobst produziert wird, ist der Aufwand für Pflege ungleich grösser als bei Niederstammkulturen.



Franz Amstutz, Präsident des Obstbauvereins Nidwalden.

In Nidwalden sieht die Rechnung um einiges besser aus. Einige Obstbauern verkaufen von ihren Hoch- und Halbstammbäumen direkt ab Hof Tafelobst: Hier ist die Wertschöpfung wesentlich höher.

Mit Leib und Seele

Die meisten Nidwaldner Obstbauern sind Mitglied des Obstbauvereins Nidwalden, der 1993 sein 100 jähriges Bestehen feierte. Neben der Besichtigung von interessanten Betrieben legt der Verein grossen Wert auf Aus- und Weiterbildung und vertritt die Obstbauern in der Politik. Der Obstbauverein Nidwalden hat derzeit insgesamt 150 Mitglieder.

Der frühere Präsident Ernst Amrhein sieht einen doppelten Nutzen der Obstbäume: «Einerseits werden sie beim ökologischen Leistungsnachweis mit berücksichtigt, andererseits sind vor allem Most- und Tafeläpfel gefragt.» Allerdings sei seit einigen Jahren ein Wandel feststellbar. Franz Amstutz, der das Präsidium 2010 von Amrhein übernommen hat, bestätigt, dass auch in Nidwalden

vermehrt Birnbäume durch Apfelbäume abgelöst wurden.

Auch Zwetschgenbäume wurden in den vergangenen Jahren wieder vermehrt angepflanzt. Amstutz selber pflegt auf seinem Betrieb Gstift in Stans 15 Zwetschgenbäume mit 12 verschiedenen Sorten. Auf dem 11,5 Hektaren umfassenden Betrieb hat der Obstbau eine Jahrhunderte alte Tradition. «Ich habe Dokumente gefunden, die belegen, dass hier im 18. Jahrhundert 330 Feldobstbäume standen.» Heute sind es noch etwa 100 Bäume, die der Landwirt auf einer Liste fein säuberliche inventarisiert. Davon sind rund 65 Apfelbäume mit insgesamt 47 verschiedenen Sorten. Aber eigentlich benötigt der begeisterte Obstbauer diese Liste nicht. Er kennt jeden Baum, kann die Sorten erklären und auch über die Eigenschaften der Früchte berichten. Besonders stolz ist Franz Amstutz auf seinen Sohn Martin, der sich noch in Ausbildung befindet und keinen Obstbaum missen möchte.

Amstutz ist nicht nur Obstbauer mit Leib und Seele, sondern auch immer wieder bereit für

Experimente. Er berichtet von einem Apfelbaum der Sorte Grafensteiner. Da der Baum nie so richtig in Schwung kam, wenig Früchte trug und bereits im September seine Blätter verlor, hat ihm Amstutz die Apfelsorte Jonagold aufgezweit. Seit her wachsen am Baum je zur Hälfte Grafensteiner und Jonagold, und er trägt nun regelmässig Früchte. «Dadurch wurde die Kraft im Baum besser verteilt», so sein Fazit.

Flexibilität bei Niederstammkulturen

Auch wenn die Anpflanzung von Hochstamm-bäumen von Bund und Kanton unterstützt wird, setzen einige Nidwaldner Obstbauern vermehrt auf Niederstammkulturen. Der traditionelle Feld-obstbaum bereichert zwar das Landschaftsbild, braucht aber viele Jahre, bis er seine volle Ernte bringt. Deren Qualität ist je nach Jahr unterschiedlich. Ein Hochstammbaum wird mehrere Jahrzehnte alt.

Bei Niederstammkulturen ist das anders. Bereits nach rund vier Jahren bringen sie eine Ernte. Sind die Anlagen mit Hagelnetzen versehen oder gar gegen Regenwasser geschützt, ist auch deren Qualität wesentlich besser. Allerdings beschränkt sich die Lebensdauer der Bäume auf 10 bis 15 Jahre.

Dies hat wiederum den Vorteil, dass sich der Obstbauer schneller auf neue Sorten ausrichten kann, was vor allem bei den in Zukunft erwarteten feuerbrandresistenten Sorten deutliche Vorteile bringen kann. Ein Nachteil besteht darin, dass für die mit Niederstammkulturen ausgestatteten Nutzflächen keine Direktzahlungen erhältlich sind.

Unterschiedlich ist auch die Pflege der Bäume. Im Gegensatz zum Hochstammbaum sind der Schnitt, die Pflege während des Sommers, der Pflanzenschutz und auch die Ernte bei Niederstammkulturen einfacher und rationeller, da meist ohne Leitern gearbeitet werden kann. Auch die Kontrolle und Bekämpfung des Feuerbrandes gestaltet sich bei Niederstammkulturen wesentlich einfacher.

Der Obstbaum-Killer

Beim Feuerbrand handelt es sich um das Bakterium *Erwinia amylovora*, welches das Kernobst und einige verwandte Zier- und Wildgehölze befällt. Das Bakterium stammt aus Nordamerika und trat erstmals 1989 im Bodenseegebiet auf. Die Infektion der Triebe erfolgt über grössere Distanzen durch die Zugvögel und während der Blütezeit durch die Bienen, welche die Obstbäume befruchten, oder auch durch heftige Windböen. Bei feuchter, warmer Witterung vermehrt sich das Bakterium, die Blätter nehmen eine schwarzbräunliche Farbe an und die Zweige werden schwarz. In der Anfangsphase können diese Zweige durch Fachleute mittels Rückschnitt entfernt werden. Sind ganze Äste befallen, ist der Baum meistens nicht mehr zu retten und muss gefällt werden.

Ein Experte, der den Feuerbrand bestens kennt, ist der Buochser Baumwärter Kobi Barmettler. Der inzwischen 80-jährige galt in Nidwalden schlichtweg als Mister Obstbau und hat praktisch sein ganzes Lebens mit Obstbäumen verbracht. In seiner Laufbahn hat er schon mehrere tausend Obstbäume gesetzt und vor mehr als 50 Jahren den «Jakobsapfel» und vor 10 Jahren eine «Jakobs-pflaume» gezüchtet. Um dem Feuerbrand auszuweichen, rechnet er, dass in Zukunft vermehrt Kernobstbäume angepflanzt werden sollten, die möglichst früh zum Blühen kommen.

Übrigens: Die Eidgenössische Forschungsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau Wädenswil hat innerhalb der Schweiz rund 800 alte Apfelsorten aufgespürt. Laut Kobi Barmettler sind in Nidwalden noch 10 bis 15 alte Sorten heimisch.

Eine Win-Win-Lösung

Etwas, das sich seit der Ausmerzungsphase in den 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts geändert hat, ist die Marktsituation, die sich nicht zuletzt auch als Folge des Bevölkerungswachstums verbessert hat. Eine Bauernfamilie, die die regionale Marktsituation bestens kennt, ist Marietta und Hanspeter Zimmermann-Keiser vom



Was für eine Pracht: Eine üppige Apfelernte steht bevor.



Feuerbrand macht Obstbäume kaputt: Baumwärter Jakob Barmettler.

Betrieb Hostatt in Stans. Sie betreiben auf ihrem 13 Hektar grossen Betrieb primär Milchproduktion und Aufzucht. Daneben befinden sich aber auch rund 100 Hochstammbäume mit zum Teil alten Apfelsorten wie Sauergrauech, Boskop, Jonathan, Bohnäpfel, Heulämpen und Fondait.

Ein Teil der Obsternte wird zu Birnenschnitz, Apfelringli und gedörrten Zwetschgen verarbeitet. Sehr beliebt sind die Apfelringli, so dass bei der Familie Zimmermann während des ganzen Herbsts und Winters fleissig gerüstet und getrocknet wird.

Direktvermarktung

Im Jahre 1980, als der Länderpark eröffnete, wurde gleichzeitig der Stanser Wuchemärcht ins Leben gerufen. Seit 1982 sind auch Hanspeter und Marietta Zimmermann regelmässig mit mehreren Verkaufsständen dabei. Nebst verschiedenen Hofprodukten bietet die Bauernfamilie während der Saison auch Stein- und Kernobst an.

Obst und auch andere Hofprodukte beziehen sie von Berufskollegen. Der Kunde hat so die

Möglichkeit, selber zu entscheiden, von wem er sein Obst beziehen will. Für die Bauernfamilie ein wichtiges Marktelement: «Die Konsumenten interessieren sich, vom wem die Produkte sind», erzählt die fünffache Mutter und macht darauf aufmerksam, dass Kunden auch Äpfel kaufen, welche nicht der 1A-Qualität entsprechen.

In all den Jahren hat der Umsatz beim Wuchemärcht zugenommen, nun aber ist eine Stagnation erreicht. «Eine weitere Steigerung ist kaum mehr möglich», berichtet die Bäuerin. Anfänglich stiess der Markt bei den umliegenden Dorfläden und Restaurationsbetrieben auf wenig Gegenliebe. Inzwischen haben sie aber längstens gemerkt, dass sie davon nur profitieren können. Marietta Zimmermann: «Wir verkaufen das, was wir haben. Das sind Hofprodukte, einheimische und saisonale Früchte sowie Gemüse und Salat. Der Kunde hat immer noch die Möglichkeit, in den umliegenden Läden seine Einkäufe zu erweitern.» Durch dieses Markt-konzept wird die Wertschöpfung zwischen Obstbauern und Konsument geteilt. Eine Win-Win-Lösung für beide.

Höhere Wertschöpfung für Mehrarbeit

Wie viele andere Bioprodukte hat sich Bio-Obst schon seit Jahrzehnten einen hohen Marktanteil erschaffen. Allerdings verlangt die biologische Betriebsweise eine aufwändigere Pflege. Norbert und Andrea Fischer bewirtschaften die Liegenschaft Cheisermatt in Oberdorf seit 2002 nach biologischen Grundsätzen. Die Cheisermatt umfasst mit Pachtland rund 14 Hektar Nutzfläche und ist auf Milchproduktion ausgerichtet. Angegliedert ist eine Halle mit etwa 2000 Legehennen und insgesamt 140 Feldobstbäumen. Der Löwenanteil sind Apfelbäume. Einige hat der Biobauer mit Neuzüchtungen wie Topas, Ecolette, Mira, Ariva, Retina, Otwa, Julia, Renove, Rubinola und Elstar umgepfropft. Angesprochen auf die Bio-Obstproduktion, spricht Norbert Fischer von drei wesentlichen Faktoren, die sich vom konventionellen Obstbau unterscheiden. Einerseits erfolgt ein stärkerer Rückschnitt als beim konventionellen Obst. «Durch den stärkeren Winterschnitt trocknet der Baum nach einem Regenfall schneller ab und die Früchte erhalten mehr Sonne», sagt

Fischer. Wesentlich aufwändiger sei der Pflanzenschutz gegen Schorf, Mehltau und Regenflecken, so der Biobauer. Und um Tafelobstqualität zu erreichen müssen mehr Äpfel aussortiert werden. Etwas weniger als die Hälfte der Äpfelernte verkauft er als Tafelobst. Der Rest ist Mostobst. Die Marktsituation des Bio-Obstes ist nicht wesentlich besser als beim konventionellen Obst, aber der Preis liegt je nach Qualität um 20 bis 30 Prozent höher, meint Norbert Fischer.

Zusätzlicher Betriebszweig

Je kleiner die Betriebe, je mehr gewinnt der Obstbau an Bedeutung. Die Liegenschaft von Peter und Monika Waser an der Buochserstrasse in Stans liegt mit 8,5 Hektaren Betriebsfläche unter dem Nidwaldner Schnitt, ist aber ein Paradebeispiel, wie nicht nur mit auswärtiger Arbeit, sondern auch mit zusätzlichen Angeboten ein Mehrwert zu realisieren ist.

Bereits Peters Eltern Paul und Maria Waser setzten auf Obstbau, vermieteten Ferienzimmer und bauten den Betriebszweig «Schlaf im Stroh» auf.



Norbert und Andrea Fischer mit Sohn Patrick (l.), Lehrling Toni Britschgi und Ferienbub Martin Keiser (r.).

Heute zieren mehr als 90 Obstbäume die Liegenschaft. Ein beträchtlicher Teil sind Apfelbäume mit alten Sorten wie Grafensteiner, Goldparmäne, Berlepsch und Boskop.

Peter Waser setzt weiter auf ältere Sorten und pflanzte in den vergangenen Jahren Apfelbäume mit altbekannten Sorten wie Breitacher, Ananas-Rinette oder Goldparmäne. «Unsere Kunden schätzen die bewährten Apfelsorten und beziehen sie direkt ab Hof», berichtet Peter Waser.

Doch Peter Waser sieht bei diesem Betriebszweig auch Grenzen und fragt sich: «Wie gross wird die Arbeitsbelastung mit diesen Hochstamm-bäumen?» Er schliesst nicht aus, vielleicht mal eine grössere Anlage zu realisieren, würde aber vor allem wegen dem Feuerbrand eher auf Steinobst setzen.

Interessantes Marketingkonzept

Die Stanser Liegenschaft Milchbrunnen gehörte früher der Armengemeinde Stans. Diese Körperschaft wurde gebildet aus den Gemeinden Dalenwil, Ennetmoos, Oberdorf, Stans und Stansstad.

Der Betrieb diente zur Selbstversorgung des Bürgerheims, und so war es üblich, dass deren Bewohner noch bis in die 80er-Jahre des vorherigen Jahrhunderts auf dem Hof tatkräftig mitwirkten. Bereits damals wurden etwa 80 Halbstamm-bäume gesetzt. Heute stehen auf dieser Liegenschaft rund 220 Obstbäume, davon sind rund zwei Drittel Halbstamm-bäume.

Seit 1980 wird die Liegenschaft durch Thomas und Martha Kündig im Pachtverhältnis bewirtschaftet. Kurz vor der Übernahme hat Thomas Kündig die Meisterprüfung absolviert und bildet seither Lehrlinge aus. Von der gesamten Obsternte wird in normalen Jahren etwa die Hälfte als Tafelobst vermarktet. Tafelobst, Most und andere Hofprodukte vermarktet die Familie Kündig direkt ab Hof. «Wir waren einer der erste Direktvermarktungsbetriebe», berichtet Thomas Kündig.

Dabei pflegt die Familie Kündig ein interessantes Verkaufskonzept: Die Kunden beziehen ihre Äpfel im Herbst, bezahlen sie, lagern sie aber weiterhin in einer geeigneten Halle auf dem Hof. Sobald seine Obstkunden Äpfel benötigen, holen sie sie



Vorteil Direktverkauf: Marietta und Hanspeter Zimmermann am Wuchemärcht in Stans.

selbständig. Diese Dienstleistung macht insofern Sinn, da ja die meisten Neubauwohnungen über keine Obstkeller mehr verfügen.

Dienstleistung für die Obstbauern

Der grösste Teil des Kernobstes der Nidwaldner Hochstammbäume wird zu Most verarbeitet oder gebrannt. Allerdings verfügen die wenigsten über die notwendigen Einrichtungen. Rund 20 Obstbauern lassen ihr Obst bei der Getränke Lussi AG in Stans für ihren Eigenbedarf vermosten. Das sind insgesamt 26'000 Liter. Dabei lassen sie Chargen von 700 Kilogramm bis zu 2 Tonnen verarbeiten. Aus rund 78 Prozent des Mostobstes entsteht Most, den Rest können die Landwirte als Trester selber verwerten. Für Lussi läuft die Mosterei auf zwei Schienen. Einerseits produziert er Most für den Eigenbedarf, andererseits arbeitet er als Lohnmosterei. Für mehr als 120 Landwirte destilliert die Getränke Lussi AG ihr Obst zu verschiedenen Schnäpsen.

2006 hat die Getränkefirma die Mosterei Käslin in Beckenried übernommen und so die beliebten

Marken «Beckenrieder» und auch den beliebten «Orangen-Most» gerettet und seinen Eigenmarken «Migi-Most», «Stanser Süssmost» Schorle sowie Schorle-Plus angegliedert. «Wir wollten diese beiden regional verankerten Marken bewusst aufrechterhalten», erklärt Remigi Lussi, verweist aber auf die Tatsache, dass das Nidwaldner Obst kaum ausreiche, um seinen Bedarf zu decken.

In Beckenried werden jährlich mehr als 650'000 Flaschen abgefüllt. Diese Abfüllanlage wird in nächster Zeit mit einem Kostenaufwand von rund zwei Millionen Franken erneuert. Während der Most früher in 25-Liter-Flaschen abgefüllt wurde, gelangt er heute vielfach in die Bag-in-Box. Das Verfahren sei etwas aufwändiger, aber die Bauern können dabei mithelfen, so Lussi.

Ohne Bienen geht nichts

Die Obstbauern wissen es längst: Ohne Bienen geht beim Obstbau nichts! Je nach Bestand verschiedener Insektenarten bestäuben die Bienen 75 bis 90 Prozent der Obstkulturen. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass vermehrt



Als Imker sorgen Elsbeth und Ernst Amrhein dafür, dass Blüten bestäubt werden.

Hummelvölker importiert werden, um die Bestäubung der Obstbäume sicherzustellen. Mit dieser Problematik war auch die Bauernfamilie Ernst und Elsbeth Amrhein in Ennetmoos konfrontiert. «Es wollte mir kein Imker Bienenvölker zur Verfügung stellen», sagt Ernst Amrhein. Er machte aus der Not eine Tugend und besuchte vor zwölf Jahren beim Bienenzüchterverein Nidwalden einen Grundkurs. Inzwischen hat auch seine Ehefrau Elsbeth Freude an der Bienenzucht und liess sich fachlich ausbilden.

So ist es keine Seltenheit, dass das Ehepaar gemeinsam bei der Pflege ihrer Bienen anzutreffen ist. «Mir macht es richtig Spass, mit den Bienen zu arbeiten», sagt die begeisterte Imkerin. Auf ihrem Betrieb Oberhinterbach bewirtschaftet die sechsköpfige Bauernfamilie rund 300 Obstbäume. Etwa 70 davon sind Hochstamm. «Die Magazinbeuten (siehe Bild Seite 127) gewähren die notwendige Mobilität» erklärt Ernst Amrhein und ergänzt: «So kann ich die Bienenvölker je nach Blütenstadium der Obstbäume entsprechend platzieren.» Die Obstbauern, die Natur und nicht zuletzt die Bienen sorgen dafür, dass die Konsumenten kräftig in einen feinen Apfel beissen können.

«Näschpli» neu entdeckt

Es wäre sicher ungerecht, diese Geschichte abzuschliessen, ohne die Mispel zu erwähnen. Die

Mispel wurde in der Geschichte bereits im 12. Jahrhundert erwähnt, hatte damals eine grosse Bedeutung und ist dann aber in Vergessenheit geraten. Die Mispel, im Nidwaldner Dialekt «Näschpli» genannt, blüht als letzter Obstbaum im Mai mit grossen weissen Blüten. Die Früchte haben einen Durchmesser von drei bis fünf Zentimetern und wiegen etwa 50 Gramm. Diese alte Frucht hat die Beckenrieder Bauernfamilie Claudia und Josef Gander vor 14 Jahren neu entdeckt und macht seither daraus vorzüglichen Brotaufstrich. Rund 500 Kilogramm Früchte verarbeiten sie zu «Nidwaldner Näschpli-Gelée». Dieser wird in verschiedenen Nidwaldner Läden angeboten und findet reissenden Absatz. Um die grosse Nachfrage zu befriedigen, bezieht die Bauernfamilie Gander Früchte von 10 Lieferanten aus der Region. Vor fünf Jahren hatten sie zu ihren fünf «Näschpli-Bäumen» deren 25 neue gesetzt. Bis eine volle Ernte möglich sei, dauert es aber noch weitere fünf Jahre, erklärt Josef Gander.

Richard Greuter aus Ennetmoos arbeitete bei der Swisscom AG und ist seit Anfang 2009 frühzeitig pensioniert. Seit 16 Jahren schreibt er Fachartikel und Reportagen für die Agrarpresse, aber auch Beiträge für die Neue Nidwaldner Zeitung. Neben seiner journalistischen Tätigkeit ist er begeisterter Imker.